

STUDIEN ZUR MATERIELLEN KULTUR

Sarah Pfeiffer

**Der Allgemeine Intelligenz- und
der Fingerfertigkeitstest des
Personalchefs Dr. Werner Hokema.
Eine methodische Herangehens-
weise mit Karl Mannheims 'drei
Arten des Sinnes'**

BAND [21]

Carl von Ossietzky

Universität Oldenburg



Studien zur Materiellen Kultur

Als Online-Forum für Kulturanalysen und andere kulturwissenschaftliche Forschungen zu Materielle Kultur setzen sich die Veröffentlichungen dieser Reihe kritisch nicht nur mit Dingen des Alltags, deren Beschaffenheit, Herstellungsweise, Nutzung, Verbreitung, Präsentation (z.B. im Museum) auseinander, sondern auch mit deren Bedeutung als Vergegenständlichungen gesellschaftlicher Prozesse, Machtverhältnisse und Lebensformen. Diese Forschungsarbeiten verbinden transdisziplinäre Ansätze der Sachkulturforschung und Modetheorie mit denen der Cultural Studies und der Kulturanalyse. Die Publikationsreihe umfasst mehrere Unterreihen: **Postprints, Preprints** und **Qualifikationspapiere (Q-Papers)**. Gesondert zusammengefasst finden sich unter der Rubrik **Materielle Kultur und Museum** die Q-Papers des Forschungs- und Studienschwerpunkts ‚Museum und Ausstellung‘ am Institut für Materielle Kultur. Deren Ergebnisse erscheinen in begleitenden **Katalogen**.

Herausgeberin: Karen Ellwanger für das Institut für Materielle Kultur

Mehr Informationen zu der Schriftenreihe finden Sie auf www.studien-zur-materiellen-kultur.de

Sarah Pfeiffer

Der Allgemeine Intelligenz- und der Fingerfertigkeitstest des Personalchefs Dr. Werner Hokema.
Eine methodische Herangehensweise mit Karl Mannheims 'drei Arten des Sinnes'

Impressum

Studien zur Materiellen Kultur

Herausgeberin: Karen Ellwanger für das Institut für Materielle Kultur

Redaktion: Stefanie Mallon

Assistenz Redaktion: Jessica Reichelt & Felix Kappeller

www.materiellekultur.uni-oldenburg.de

Copyright bei Sarah Pfeiffer & dem Institut für Materielle Kultur

„Der Allgemeine Intelligenz- und der Fingerfertigkeitstest des Personalchefs Dr. Werner Hokema.
Eine methodische Herangehensweise mit Karl Mannheims 'drei Arten des Sinnes'“

Oldenburg, 2016

Coverfotografie: Sarah Pfeiffer

Covergestaltung: Christopher Sommer

Verlag: Institut für Materielle Kultur

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

26111 Oldenburg

E-Mail: materiellekultur@uni-oldenburg.de

Internet: www.studien-zur-materiellen-kultur.de

ISBN 978-3-943652-20-8

ISSN 2629-7612 (Online)

Inhalt

1.	Einleitung	3
2.	Methodische Herangehensweise – Die drei Arten des Sinnes	5
2.1	Der objektive Sinn	5
2.2	Der intendierte Ausdruckssinn	7
2.3	Der Dokumentsinn	8
2.4	Schwierigkeiten der Methodenübertragung	9
3.	Der objektive Sinn – Die Objektbeschreibung	10
3.1	Kasten A	10
3.2	Kasten B	13
3.3	Das Brett	15
3.4	Die Nadeldose	15
3.5	Methodische Überlegungen	16
4.	Der Ausdruckssinn	16
4.1	Der implizite Ausdrucksgehalt ohne Kontextualisierung	17
4.2	Der externe Ausdruckssinn	18
4.3	Der implizite Ausdruckssinn mit Kontextualisierung	19
4.4	Methodische Überlegungen	21
5.	Der Dokumentsinn	22
5.1	Methodische Überlegungen	24
6.	Fazit	24
7.	Literaturverzeichnis	26
7.1	Internetquellen	26

„Durch die Art seines Gebrauchs, durch die Geschichte seines Besitzes, durch die Kenntnisse und Gefühle, die sich mit ihm verbinden, ist ein Gegenstand immer auch ein Stück Geschichte einer Gruppe oder eines einzelnen Menschen“ (Antonietti 2002, S. 21).

1. Einleitung

In dieser Hausarbeit verfolge ich zwei Ziele, die einem übergeordneten Ziel unterliegen. Nach meiner Teilnahme im Seminar ‚Objektbezogene Feldforschung‘, innerhalb dessen diese Hausarbeit geschrieben wurde, wollte ich eine Objektanalyse durchführen, die von dem Ding selber ausgeht. Diese Herangehensweise interessiert mich deshalb, weil ich bereits in vielen Texten von den Möglichkeiten und Schwierigkeiten gelesen habe, aber es noch nie praktisch durchgeführt habe.

Bei der Durchführung der Objektanalyse handelt es sich um das übergeordnete Ziel meiner Hausarbeit. Das eine der beiden untergeordneten Ziele bestand zuerst und ist inhaltlicher Art.

Mit den Dingen, die im Fokus dieser Arbeit stehen, habe ich mich bereits in dem o. g. Seminar beschäftigt. Es handelt sich um eine Objektgruppe aus dem ‚Fabrikmuseum Nordwolle‘¹, welche aus vier Einheiten besteht.

Während meiner objektbezogenen Feldforschung im ‚Fabrikmuseum Nordwolle‘ stellte sich heraus, dass der ehemalige Personalchef dort eine zentrale Rolle bei der Herstellung, Verwendung und Bedeutung dieser Gegenstände innehatte. Deshalb möchte ich mich mit diesem Ausschnitt

¹ Bei dem Fabrikmuseum Nordwolle handelt es sich um ein Industriemuseum am Originalschauplatz in Delmenhorst. Der inhaltliche Schwerpunkt liegt im sozialgeschichtlich-technischen Bereich und thematisiert in dem historischen Fabrikgebäude die norddeutsche Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei (vgl. Bubke 2000, S. 154).

eines Sammlungsbestandes der Rolle und den Intentionen des Personalchefs der Norddeutschen Wollkämmerei & Kammgarnspinnerei (auch Nordwolle genannt) nähern. Nach Thomas Antonietti² (ebd., S. 32) ist diese Herangehensweise möglich, da „ein Alltagsgegenstand [...] jeweils auf seine Herstellungsweise und seine Verwendbarkeit [verweist], auf diejenigen, die ihn besitzen und nutzen“. Drei inhaltliche Fragestellungen liegen hierbei im Zentrum. Was erfahre ich über meinen methodischen und theoretischen Zugang zu der Objektgruppe über den Personalchef, über seine Beziehung zu den Gegenständen und zu den Bewerber_innen der Nordwolle? Dabei handelt es sich um eine typisch volkskundliche Herangehensweise: „Den Menschen durch die Dinge und in seiner Beziehung zu den Dingen zu erkennen, ist das Anliegen der Volkskunde“ (ebd., S. 22). Es stehen also nicht die Dinge als Museumsdinge im Zentrum dieser Arbeit, sondern ihre Funktionalitäten zur Zeit des Betriebs der Nordwolle. Dass es sich hierbei sehr wohl um eine Aufgabe für Studierende des Studienganges ‚Museum und Ausstellung‘ handelt, zeigt Andreas Ludwig anhand der folgenden Aussage: Eine Museumssammlung sei eine „gemeinsame Aktivität der Sicherung von bedeutungstragenden Objekten“, weshalb „die Dokumentation der Bedeutungszuweisung“ (Weiß, Richard; zit. n. ebd., S. 43) zu den wichtigsten Aufgaben des Museums gehöre.

Das zweite Ziel ist eine Konsequenz aus dem ersten untergeordneten Ziel.

Bei meiner Lektüre von ‚Betörung durch Reflexion‘ von Gottfried Korff³ (vgl.

² Thomas Antonietti ist Ethnologe mit den Forschungsschwerpunkten Brauchtum, Alltagskultur und Sachkultur. Er arbeitet als Konservator am Geschichtsmuseum Wallis in Sitten und am Löttschentaler Museum in Kippel.

³ Gottfried Korff ist Ethnologe und Kulturwissenschaftler und war bis zu seiner Emeritierung Professor für Kulturwissenschaft an der Tübinger Universität. Korffs wissenschaftliche Laufbahn begann neben Köln und Bonn ebenfalls in Tübingen, wo er Geschichtswissenschaft, Ethnologie und Kunstgeschichte studierte. Nach dem Studium war Korff hauptsächlich im Museumsbereich beschäftigt, u. a.

2005, S. 99) stieß ich auf seine Vermutung, dass sich der Text ‚Die drei Arten des Sinnes‘ von Karl Mannheim⁴ als operatives Programm für den ‚langen Blick‘⁵ von Aleida Assmann lesen lasse. Durch die drei Sinnschichten Mannheims soll nach Korff (vgl. ebd.), das Zuständliche, was das Gegenständliche hervor gebracht hat, erfasst werden. Interessant an diesem Dreischritt ist für mich die Nähe, die zum Herstellungsprozess, zum ‚schöpfenden Subjekt‘ und zur Entstehung von Dingen besteht. Denn neben dem ersten Schritt, dem ‚objektiven Sinn‘, welcher nach Korff das physisch-räumlich unmittelbar Wahrnehmende ist, seien die Ziele des zweiten Schrittes, des ‚intendierten Sinnes‘, die Zweck- und Bedeutungsdimensionen der Dinge herauszustellen. Im dritten Schritt, im ‚Dokumentensinn‘, sei es das Ziel ‚synthetische Sinnzusammenhänge‘ theoretisch zu erschließen und in umfassende gesellschaftliche und historische Verstehensordnungen zu stellen (vgl. ebd.). Auch in diesem Schritt stehe das schöpfende Subjekt im Fokus der Analyse (vgl. Mannheim 1970, S. 119).

Da es sich bei Korffs Ausführungen um Überlegungen handelt, soll diese Hausarbeit ein Testlauf für die methodische Übertragung sein, die ich mit Mannheims Schrift noch erweitern werde. Daher werde ich nach jedem

als Generalsekretär der Preußenausstellung im Berliner Martin-Gropius-Bau. Zu Korffs Schwerpunkten gehören neben dem vielleicht wichtigsten Thema der Museologie, die Symbolanalyse, populäre Frömmigkeit und Erinnerungskultur (vgl. kultur:macht:geschichte: Prof. em. Dr. Gottfried Korff, o. J.).

⁴ Karl Mannheim lebte von 1893 bis 1947 und studierte Philosophie und Literaturwissenschaft an der Pázmány Péter Tudományegyetem in Budapest. Er war u. a. Professor für Soziologie und Begründer der Wissenssoziologie. Dies passt zum wissenschaftlichen Kontext der Zeit, da sich Anfang/ Mitte des 20. Jahrhunderts mit Wissen, Denken und Wissenschaft in der Kulturosoziologie auseinander gesetzt wurde (vgl. o. N.: 50 Klassiker der Soziologie. Biografie Karl Mannheim, o. J.).

⁵ Mit dem ‚langen Blick‘ meint Assmann (vgl. 1988, S. 237ff.) „den langen faszinierten Blick, der sich von der Dichte der Oberfläche nicht abzulösen vermag“ und dadurch zu einer ‚wildem Semiose‘ führt. Dadurch sollen neue Sichtweisen ermöglicht werden.

ausgeführten Schritt ein Resümee zur methodischen Anwendung ziehen. Im nächsten Kapitel werde ich auf Mannheims ‚drei Arten des Sinns‘ und die methodischen Implikationen eingehen. Anschließend werde ich die ‚drei Arten des Sinns‘ anwenden und meine methodischen Überlegungen äußern. Zuletzt möchte ich meine inhaltlichen und methodischen Ergebnisse zusammenfassen und diskutieren. Die wissenschaftlichen Kontexte der Theoretiker_innen, auf welche ich mich insbesondere beim dritten Sinn konzentrieren werde, werden im Laufe dieser Arbeit in Fußnoten vorgestellt.

2. Methodische Herangehensweise – Die drei Arten des Sinnes

An dieser Stelle möchte ich zuerst den Hintergrund und die Ziele dieser Herangehensweise von Mannheim vorstellen. Als nächstes werden die drei Sinne näher vorgestellt und die methodischen Implikationen herausgearbeitet. Abschließend soll auf Schwierigkeiten dieser Methodenübertragung auf Gegenstände hingewiesen werden.

Hintergrund der Hervorbringung und Ziel der Anwendung der ‚drei Sinne‘ sind Überlegungen zur Theoretisierung von Kulturobjektivationen (vgl. Mannheim 1970, S. 97f.). Unter Kulturobjektivation versteht Mannheim (vgl. ebd., S. 97-101) Sinngelüste, also Zustände, Situationen, Dinge, durch welche Sinn sichtbar wird. Diese werden als vortheoretisch verstanden, seien aber schon theoretisch durchsetzt. Aufgabe ist es nach Mannheim (vgl. ebd., S. 91) nun, eine Methode zu entwickeln, welche es ermöglicht, diese theoretischen Strukturen greifbar zu machen, um durch sie Weltanschauungen in einem gewissen zeitlichen Kontext herausstellen zu können. Mannheim (vgl. ebd., S. 95) schlägt vor, dass kulturwissenschaftliche Einzelwissenschaften auf die vorwissenschaftliche Totalität ihres Gegenstandes zurückgreifen sollen, da eine vollständige Erkenntnis ohne diesen Rekurs aufgrund des eigenen beschränkten Gebietes nicht möglich ist. An dieser Stelle ist recht schwer

greifbar, was Mannheim unter dem Begriff ‚Weltanschauung‘ versteht. Bereits im zweiten Satz des Aufsatzes hält er fest, dass sich mit diesem nicht einer inhaltlichen Definition des Weltanschauungsbegriffes genähert werden solle (vgl. ebd., S. 91). So bleibt mir nur übrig, zwischen den Zeilen zu lesen, um eine Definition herauszuarbeiten. Anhand der ‚Stilgeschichte‘ erläutert Mannheim (vgl. ebd., S. 94), dass diese keine geeignete Theorie ist um Weltanschauung fassbar zu machen, da sie heterogene Gesichtspunkte und Inhalte in Kunstwerken ausmerzt und die Einzigartigkeit und der Ausdrucksscharakter vernachlässigt. Weltanschauung, so halte ich an dieser Stelle fest, besteht aus (heterogenen) Gesichtspunkten und Inhalten, welche sich u. a. in Zuständen, Situationen und Dingen (s. o.) manifestieren. Auf diesen Überlegungen basiert Mannheims Kapitel ‚die Gegebenheitsweise der Weltanschauung. Die drei Arten des Sinnes‘. Die ‚drei Arten des Sinnes‘ werden in unvermittelt und vermittelt unterteilt.

2.1 Der objektive Sinn

Der unvermittelte Gegenstand ist die erste Sinnesart, welche Mannheim (vgl. ebd., S. 104) den objektiven Sinn nennt. Unvermittelt bedeutet, dass der Gegenstand in seiner „Selbstgegenwart“ da sei und „als ein ‚Es selbst‘ existiert“ (ebd., S. 103). Für die Betrachtende sei der Gegenstand als Ding bloß in der zeitlich-physischen Welt aufzufassen (vgl. ebd., S. 105). Dabei geht Mannheim davon aus, dass einer Situation, einem Gegenstand, etc. ein objektiver Sinn inhärent ist. Das bedeutet, dass Menschen Kulturobjektivationen durch reine Betrachtung einen übergeordneten Sinn zuschreiben könnten (vgl. ebd., S. 104). Mannheim versucht den objektiven Sinn an einer Situation zu erklären. Wenn ein Passant einem Bettler Geld gebe, sei der objektive Sinn in dieser Situation die Hilfeleistung (vgl. ebd., S. 105f.). Sei ein Gegenstand darüber hinaus in der Lage, über sich selbst hinauszudeuten, dann sei der

Gegenstand selber in einem solchen Moment ein vermittelnder und befinde sich in einer Mittlerrolle. Das bedeute auch, dass es sich beim Untersuchungsgegenstand um ein Kulturgebilde handle. Zwei Mittlerrollen stellt Mannheim (vgl. ebd., S. 103f.) an dieser Stelle vor: den intendierten Ausdruckssinn und den Dokumentsinn; sie bilden die letzten beiden Sinnarten.

Bevor diese vorgestellt werden, möchte ich genauer auf die methodischen Implikationen des objektiven Sinnes von Mannheim eingehen. Um ein Kulturobjekt zu verstehen, sei es wichtig, dieses zuerst ohne seine Mittlerrolle zu betrachten (vgl. ebd., S. 104). Das bedeute, dass das Verständnis des Gegenstandes ohne die Kenntnisse der vollziehenden Individuen und die Innenwelt von Teilnehmenden, beispielsweise dem Personalchef, geschehe (vgl. ebd., S. 106). Demnach sollten alle Formungen erschlossen werden, die aus dem Gegenstand heraus objektiv wahrnehmbar seien (vgl. ebd., S. 110f.). Also bezieht sich der objektive Sinn auf das „unmittelbar Vorfindliche“ und auf „Physisch-Räumliches“ (Korff 2005, S. 99). Um diese Sinnebene an einem Beispiel zu verdeutlichen: Für den objektiven Sinn des Musikalischen nennt Mannheim Rhythmus, Melodie und Harmonie als seine Eigenschaften (vgl. Mannheim 1970, S. 107).

Die Prämisse der ersten Ebene halte ich für problematisch. Dies würde bedeuten, dass jedem Gegenstand ein objektiver Sinn inhärent sein müsste. Bei meinem Beispiel, so wird sich später herausstellen, wird der objektive Sinn, so wie ihn Mannheim beschreibt, ad absurdum geführt, da es ein mir komplett fremdes Ding ist, das mir durch seinen Gegenstand nicht mitteilen kann, was es ist. Auch das Situationsbeispiel von Mannheim finde ich nicht überzeugend. Mannheim gibt ihm den objektiven Sinn ‚Hilfe‘. Aus einer ersten Betrachtung erscheint mir die objektive Sinngebung näher an der Perspektive des Geldgebenden als an der des Bettlers, denn der objektive

Sinn könnte ja auch ‚Arbeit‘ sein. Daher werde ich in der ersten Phase kein Ergebnis (wie ‚Hilfe‘) erwarten und die Objektgruppe in ihrer Selbstgegenwart mithilfe einer Objektbeschreibung erfassen. Mannheim (ebd., S. 112) sagt selber, dass „das Verständnis dieses objektiven Sinnes vorbereitet sein muss“, bei meinen Beispielgegenständen ist dies nicht der Fall, da sie mir in ihrer Art nicht vertraut sind. Es ist überhaupt fraglich, ob von einem objektiven Sinn ausgegangen werden kann, da unterschiedliche Positionen zu unterschiedlichen Zuschreibungen des objektiven Sinnes führen können. Was kann ich jedoch aus den o. g. methodischen Implikationen für mich festhalten? Zunächst werde ich in meinem ersten Schritt versuchen, die Dinge so zu erschließen, wie sie mir physisch-räumlich, also in ihrer äußeren Form, entgegentreten. Dieses ist meiner Meinung nach auch mit Mannheim (vgl. ebd., S. 107) kompatibel, denn wenn er schreibt, dass der objektive Sinn im Musikalischen Melodie, Rhythmus und Harmonie ist, so müsste der objektive Sinn bei Gegenständen in Materialität, Farben, Formen und im Geruch liegen. Die Objektbeschreibung bietet eine Möglichkeit, Gegenstände innerhalb dieser Kategorien fassbar zu machen. Grundlegende physische Beschaffenheiten können deshalb so objektiv wie möglich erfasst werden, da hier mit normierten Begriffen gearbeitet wird. Deshalb wird im ersten Schritt eine Objektbeschreibung durchgeführt.

2.2 Der intendierte Ausdruckssinn

Bei dem intendierten Ausdruckssinn wird, so Mannheim, die bereits o. g. Innenwelt des produzierenden Individuums aufgenommen und herausgearbeitet. Aufgabe dieser Ebene sei es, den Ausdruckssinn der Einzelnen zu erfassen. Hierbei sei zu beachten, dass durch ihren Innenweltbezug ein individualisierter Sinn der Situation entstehe (vgl. ebd.). Wichtig sei es, beim intendierten Ausdruckssinn darauf zu achten, wie er von dem sich ausdrückenden Subjekt gemeint sei. Hierbei sind die Grenzen zwischen dem objektiven Sinn und dem intendierten Ausdruckssinn fließend, da, hier greift Mannheim (vgl. ebd., S. 111) auf ein Gemäldebeispiel zurück, die Formung des Bildinhaltes zugleich Ausdruckscharakter aufweist. Das Ding ist demnach Trägerin von hineingelegter Bedeutung. Es handele sich hierbei um eine historische Tatsache, die als solche erkannt werden solle (vgl. ebd., S. 107f.). Daher könne dem „gemeinte[n] Ausdrucksgehalt nur durch historische Tatsachenforschung nahegekommen werden“ (ebd., S. 118). Mannheim (vgl. ebd., S. 116) unterscheidet bei Ausdruck nämlich zwischen bewusstem bzw. gewusstem und unbewusstem bzw. gemeintem Ausdruckssinn.

Ich finde diesen Ansatz recht schwierig umzusetzen, weil Mannheim damit zu meinen scheint, dass der/die Schöpfer_in auch den unbewussten Gehalt in das Ding gelegt hat. Wie kann diese Aufgabe jedoch methodisch bewältigt werden? Aufgrund der Schwierigkeiten werde ich mich darauf konzentrieren, wer Informationen und Meinungen über den Personalchef und seine Beziehung zu den Dingen weitergibt und analysiert. Deshalb werde ich über einen ‚impliziten Ausdrucksgehalt ohne Kontext‘, einen ‚externen Ausdrucksgehalt‘ und einen ‚impliziten Ausdrucksgehalt mit Kontext‘ sprechen. Bei dem ‚impliziten Ausdrucksgehalt ohne Kontext‘ werde ich versuchen, den intendierten Ausdrucksgehalt des/der Schöpfer_in nur aus dem Ding selber

herauszuarbeiten. Eine Aufgabe, so Mannheim, liegt darin, die Gefühle und Regungen des/der Schöpfer_in, die in der Gestaltung der Dinge verborgen sind, aufzuzeigen (vgl. ebd., S. 115). Hier stellt sich die Frage, inwieweit dem Ding selber ein Ausdruckscharakter inhärent ist, der solche Rückschlüsse zulässt. Unter einem ‚externen Ausdrucksgehalt‘ verstehe ich die Meinungen Anderer zu den Beziehungen, die der Personalchef mit der Objektgruppe bzw. über die Objektgruppe zu Anderen hatte. Hierbei wird auf Kontextinformationen zurückgegriffen. Mit dem ‚intendierten Ausdrucksgehalt mit Kontext‘ wird die Objektgruppe in den Informationskontext gesetzt, damit ich weiterführende Informationen herausarbeiten kann.

Mannheim (vgl. ebd., S. 120) ist der Meinung, dass der Ausdruckssinn die gesamte objektive Sinnschicht benötigt, um in Erscheinung zu treten. Leider wird diese Voraussetzungsnotwendigkeit nicht weiter begründet. Eine historische Tatsachenforschung durch Kontextualisierung ist sinnvoll, da die Dinge selber, wie wir später sehen werden, wenig über den Personalchef verraten. Die Kontextualisierung findet durch ein narratives Interview statt, das während des Seminars im Sommersemester 2012/13 mit dem Museumsdirektor des Fabrikmuseums Nordwolle Hans-Hermann Precht (H.-H. Precht) durchgeführt wurde.⁶ Dadurch soll nicht nur das Ding beleuchtet werden, sondern auch, was das eigentliche Anliegen der kontextuellen Perspektive nach Nils-Arvid Bringéus⁷ (vgl. 1986, S. 163) ist, nämlich, das Ding in Zusammenhänge zu setzen. Durch das Interview ist die Darstellung stark vom Museumsdirektor H.-H. Precht, seinen Informationen, Erinnerungen und Wertungen geprägt. Innerhalb des Interviews gibt er auch Wertungen Anderer wieder, die ggf. auch im externen Ausdrucksgehalt herausgear-

⁶ Das Interview liegt der Autorin vor.

⁷ Nils-Arvid Bringéus ist Ethnologe und Volkskundler, der sich u. a. mit volkskundlicher Bilderkunde beschäftigt.

beitet werden. Bei der Erarbeitung des externen Ausdruckgehaltes werde ich daher auch explizit darauf aufmerksam machen, wer hier gerade durch wen Stellung bezieht. Dies ist auch ein Punkt, den Mannheim (vgl. 1970, S. 107) in seinem Aufsatz betont: der Ausdruckssinn ist individualisierter Sinn und somit subjektabhängig.

2.3 Der Dokumentsinn

Der/die Verstehende kann, so Mannheim weiter, nachdem sie die ersten zwei Sinnphasen erfasst hat, durch eine Interpretation eine dritte Metaebene entwickeln. Hierbei dokumentiere sie durch eine ethisch-theoretische Reflexion, was sich in der Kulturobjektivation für sie zeige (vgl. ebd., S. 108). „Die Weltanschauung eines individuellen Schöpfers oder eines Zeitalters“ (ebd., S. 118) sei in dem Gegenstand dokumentiert und werde dem/der Forscher_in nur durch Interpretation fassbar.

Dabei sei die dokumentarische Sinnschicht in keiner Weise ‚gemeint‘, also von dem/der Schöpfer_in in das Werk gelegt worden (vgl. ebd., S. 119). Eine Eigenheit dieser Ebene sei es, dass sie in jedem Zeitalter neu geschaffen werde, da sie eng mit dem historischen Standpunkt des/der Interpretierenden verknüpft sei: Verstehen sei eben nicht zeitlos (vgl. ebd., S. 126). Wie beim Ausdruckssinn weise die Dokumentation über den Gegenstand an sich, auf das Subjekt dahinter, hinaus. Jedoch solle hierbei der Fokus auf dessen künstlerischer Gestalt, Weltanschauung und ethischen Charakter liegen (vgl. ebd., S. 119). Eine weitere Ähnlichkeit zwischen diesen beiden Ebenen bestehe darin, dass sie sich nur aus der Objektivierung heraus entwickeln lassen (vgl. ebd., S. 120). An einer anderen Stelle revidiert Mannheim (ebd., S. 122) dies, indem er sagt, dass „nicht nur der objektive Sinn, [sondern] auch die ausdrucksmäßige Sinnschicht [...] dokumentarisch verwertet [...] werden [kann]“.

Da, wie bereits oben beschrieben, wenig Informationen über den Produzenten aus der objektiven Sinnschicht erschließbar sind, und, wie oben bereits erwähnt, die Objektgruppe fremd für mich ist, werde ich mich in meiner Analyse auch auf den Ausdruckssinn beziehen. Im Gegensatz zur Anwendung der zweiten Ebene könnten auch nur Teile des objektiven Sinnes erfasst werden, damit das Dokumentarische in Erscheinung treten könne. Sei ein Teil der Objektivierung erschlossen, könne in anderen Teilen nur eine Suche nach Bestätigungen vorgenommen werden. Die Einzelteile, die sich selber bestätigen, nennt Mannheim ‚Homologe‘ (vgl. ebd., S. 120f.). In einer ethisch-theoretischen Reflexion bekämen alle Objektivierungen, wie bei einer Situation beispielsweise Miene, Gebärdenspiel, Sprachrhythmus, etc. eine neue Deutung. Nichts würde im eigentlichen Sinn belassen werden (vgl. ebd., S. 108). Hierbei solle versucht werden, den gesamtgeistigen Habitus ins Auge zu fassen (vgl. ebd., S. 109).

Um eine Dokumentation zu entwickeln, brauche diese eine Ergänzung mit dem „forschenden Blicke“ (ebd., S. 121). Hierbei werde ich Theorien der Sachkulturforschung von Thomas Antonietti, Nils-Arvid Bringéus, Susanne Christina Jost und Gottfried Korff anwenden, die in meiner Analyse auf der dritten Ebene miteinbezogen werden. Da sich die Ergebnisse auf der dritten Ebene je nach Zeitalter verändern würden, schlägt Mannheim (ebd., S. 127) zwei Überprüfungskontrollen vor, um erfassen zu können, ob die „dokumentarische Erkenntnis Recht behält.“ Zum einen solle kontrolliert werden, ob sich die Einzelergebnisse restlos und widerspruchlos in den Deutungsversuch einfügen ließen. Zudem würde die „materielle Evidenz, die aus den dokumentarischen Sinnesmomenten uns entgegenströmt“ (ebd.), den Deutungsversuch zulassen oder abweisen.

Diese methodische Herangehensweise bedeutet meiner Meinung nach, dass der/die Forscherin nicht mehr offen für Widersprüche im Ding bzw. im Subjekt ist. Natürlich kann der Grund für Widersprüche in der Fehlinterpre-

tation des/der Forscher_in liegen. Wenn aber nur nach Homologen gesucht werden kann, würde das bedeuten, dass Dinge und Subjekte nicht widersprüchlich sind und dass die Ergebnisse des/der Forscher_in unfehlbar sind. Deshalb wende ich mich gegen ‚Homologe‘ und ein widerspruchloses Einfügenlassen von Informationen in meiner Analyse.

2.4 Schwierigkeiten der Methodenübertragung

Wie in den drei vorherigen Punkten ersichtlich wurde, ist eine methodische Übertragung in die Sachkultur nicht leicht. Zum einen, weil es sich eben nicht um eine Dingtheorie handelt, wie Korff (vgl. 2005, S. 99) Mannheims Ausführungen deklariert (Mannheim selber benutzt an keiner Stelle in seinem Text diesen oder ähnliche Begriffe für die ‚drei Arten des Sinnes‘) und zum anderen, weil zwischen der Erstveröffentlichung und dieser Hausarbeit über 90 Jahre vergangen sind.

Zum ersten Punkt lässt sich ergänzen, dass Mannheim zwar von Objektivationen spricht, genauer von Kulturobjektivationen, nur sind damit sämtliche Gebiete der Kultur gemeint, die der Forschung und somit der Theoretisierung zugänglich gemacht werden können. Dazu gehören auch Dinge, aber nicht nur. Sie stehen nicht einmal im Zentrum von Mannheims Ausführungen.

Für den zweiten Punkt kann Mannheim (vgl. 1970, S. 126) selbst ins Feld geführt werden, da auch er den zeitlichen Standpunkt des/der Forscher_in in die Analyse miteinbezieht. Meine wissenschaftliche Prägung, die u. a. stark poststrukturalistisch ist, lässt sich mit einem objektiven Sinn, wie ihn Mannheim versteht, schlecht vereinbaren. Ich gehe nicht davon aus, dass in Kulturobjektivationen ein allgemeingültiger objektiver Sinn inhärent ist, der sich Menschen durch eine bloße Beobachtung in der gleichen Weise erschließen lässt. Auch die Idee des intendierten Ausdruckssinns macht mir

Schwierigkeiten, da hier die Aufgabe besteht, die Intentionen der Einzelnen zu erfassen. Besonders schwierig ist dies bei zurückliegenden Ereignissen, bei denen Menschen nicht mehr selber nach ihren Intentionen gefragt werden können und die Informationen, wie mit der Stillen Post, weiter getragen und wahrscheinlich verändert werden.

Abgesehen davon, wird sich die Intention mit der Zeit wahrscheinlich auch aus der eigenen Perspektive verändern. Ich halte es insgesamt für schwierig von einem intendierten Ausdrucksgehalt zu sprechen und bin mir deshalb bewusst, dass das, was ich unter dem intendierten Ausdrucksgehalt herausarbeiten werde, durch die Überlieferungen und Sichtweisen mehrerer Menschen geprägt ist. Darauf sollen auch die Ausdrücke ‚impliziter‘ und ‚externer Ausdruckssinn‘ aufmerksam machen.

Im ersteren Fall wird meine Sichtweise und im zweiten Fall die Sichtweise der im Interview Genannten die Sichtweise auf den Personalchef stark prägen. Daher werde ich in der weiterführenden Arbeit lediglich vom ‚Ausdruckssinn‘ und nicht vom ‚intendierten Ausdruckssinn‘ sprechen. Neben dem intendierten spricht Mannheim auch vom unbewussten Ausdruckssinn. Für diesen Ansatz, der sehr freudianisch daherkommt und in den Zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts bestimmt sehr aktuell war, gibt es keine mir bekannte Methode der Umsetzung.

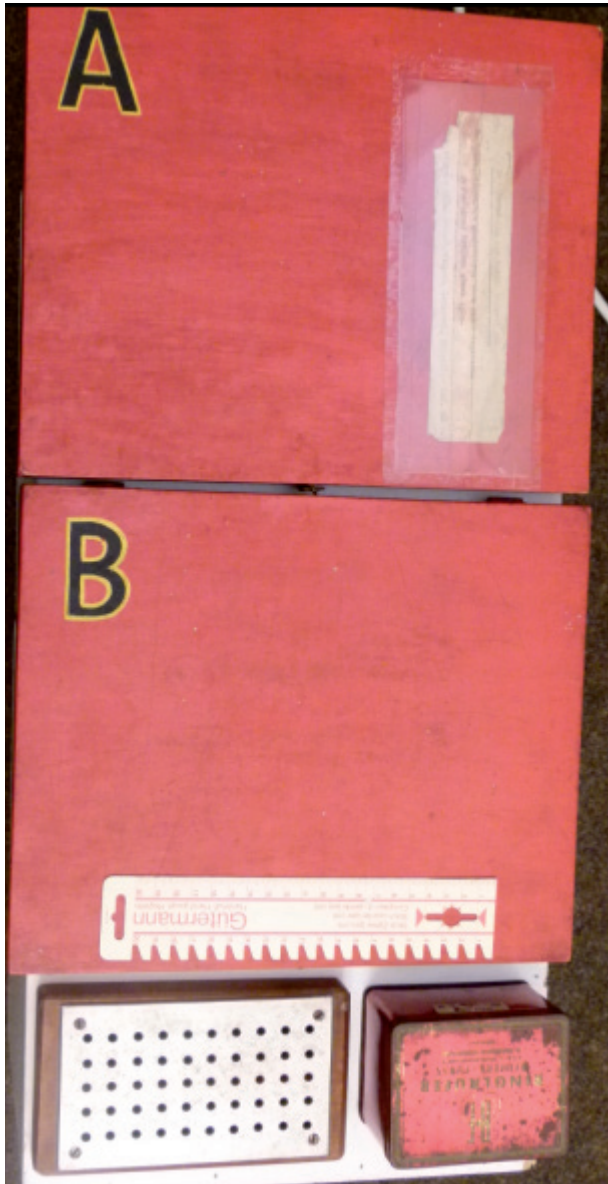


Abb. 1: Die Objektgruppe

3. Der objektive Sinn – Die Objektbeschreibung

Begriffe und Sätze, die in Klammern gesetzt wurden, sind Anmerkungen und Erklärungen von mir.

3.1 Kasten A

Der Kasten

Physikalische Objektbeschreibung

Maße äußerer, oberer und äußerer, unterer Teil

31,2 cm breit, 1,7 cm hoch, 25,7 cm tief

Maße innerer, oberer Teil

Der Rahmen ist 2 cm breit und 1,2 cm tief

Die Fläche ist 27,4 cm breit und 21,8 cm tief

Maße innerer, unterer Teil

Der Rahmen ist 2 cm breit und 0,9 cm hoch

Die Fläche ist 27,4 cm breit und 21,8 cm tief

Der obere und der untere Teil des Kastens bestehen aus jeweils fünf Holzstücken. Die Verschlüsse vorne sowie hinten sind aus Metall. Der Verschluss vorne wird nach oben hin zugemacht. Auf dem oberen Teil des Kastens ist auf der rechten Seite ein türkisch beschriftetes Papierstück mit einer Plastikfläche, und ein Stück Tesafilm scheint im Nachhinein zur Verstärkung, befestigt worden zu sein.

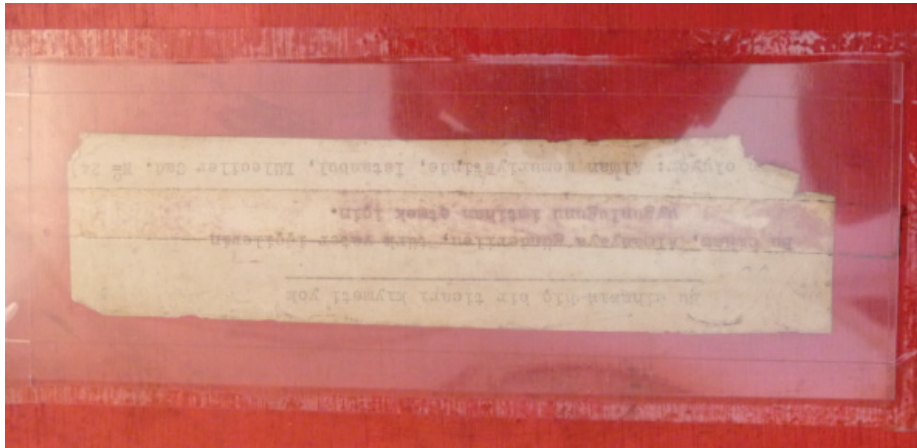


Abb. 2: Beschriftung Kasten A

Dort ist geschrieben:

Bu eihazın hic bir ticari kiyemeti yok (unterstrichen)

Bu cihaz, Almanya yayagönderilen, türk vater iscilerin
uygunlugunu imtihan etmek icin.

(Hier fehlt eine kleine Ecke, wodurch das erste Wort nicht komplett lesbar ist.)

~ihan oluyor: Alman memuriyetinde, Istanbul, Lüleciler Cad. N= (mit einem o über dem = drüber) 24)

Übersetzung

Dieses Gerät hat keinen kommerziellen Wert. (Unterstrichen)

Dieses Gerät überprüft die Fähigkeit der türkischen Gastarbeiter.

(Der erste Teil ist nicht lesbar) Deutsches Konsulat, Istanbul, Lüleciler Cad. N

24

Der Kasten riecht innen modrig. Der Kasten ist formbeständig und hart.

Farben und Konturen

Die Außenfarbe ist ein tiefes Rot. Auf dem oberen Teil des Kastens sind gelbe Sprenkel zu sehen. Dort, wo die beiden Teile aufeinandertreffen, ist von außen ein dunkler Blauschimmer zu sehen. Auf dem unteren, äußeren Teil des Kastens sind schwarze Abnutzungsspuren zu finden. Die Konturen der Außenkanten sind an den Längsseiten meist hart und an den Ecken abgenutzt, wodurch bereits die natürliche Holzfarbe zu sehen ist.

Die Innenfarbe ist ein blasses Blau. Auf den Rahmen sind am äußeren Rand blasse, grüne Spuren zu entdecken (vielleicht Schimmel?). Außerdem sind dort leichte Spuren der roten Farbe zu finden. Innen sind auf der oberen Seite die Umrisse der einzusortierenden Holzformen manuell, vermutlich mit Kugelschreiber, aufgezeichnet worden. Auf der inneren, unteren Seite sind die Umrisserscheinungen wieder zu finden, jedoch durch Vertiefungen im Holz.

11

Form, Proportion, Volumina

Der Kasten ist quadratförmig.

Zustand

Es sind mehrere Formen von Gebrauchsspuren zu finden.

Außen

Bei dem geschlossenen Kasten befinden sich auf der rechten, tiefen Seite eine gerade Kerbe (von oben nach unten zu sehen) und auf der hinteren, tiefen Seite mehrere, kleine punktförmige Kerben. Auf der vorderen, tiefen Seite beim Verschluss sind weitere punktförmige Kerben zu finden. Am gesamten Kasten, insbesondere an den Stellen wo das Holz höher steht, sind dunkle Gebrauchsspuren zu sehen. Vereinzelt (und insbesondere an den Ecken des Kastens) ist die Naturholzfarbe zu erkennen. Außen an dem Rand der Tiefenfläche ist zu sehen, dass der Kasten aus mehreren Teil besteht, da die obere

und untere Fläche sich mit einem leicht dunklen Strich von dem Rest des Kastens abtrennt.

Innen

Auch Innen sind an den Kanten Gebrauchsspuren zu finden, diese sind jedoch nicht dunkel, sondern hell. Besonders häufig sind sie an den Kanten der Vertiefungen, wo die Holzformen einsortiert werden sollen, und an dem Kanten des Rahmens zu sehen. Es sind drei große, helle Flecken auf der Fläche des oberen Kastens zu finden. An dem inneren Rand des unteren Kastens befindet sich eine längliche Einkerbung, die möglicherweise auf eine mangelnde Qualität des Holzes hinweist.

Motive, Symboliken, Typografien

Auf dem oberen Außenkasten in der oberen, rechten Ecke ist ein 4,4 cm hohes ‚A‘ zu sehen, das in schwarz gehalten und gelb umrahmt ist. Der Buchstabe ist deutlich und fett zu lesen. Auf der unteren Außenseite rechts in der Ecke ist eine Adresse vermutlich mit einem Stempel gedruckt. Dort ist zu lesen:

Vereinigte Kammgarn-Spinnerei
Aktiengesellschaft
287- (Punkt) Delmenhorst
Postfach 32

Die Schrift ist dünn und blass. Darüber ist, vermutlich mit Bleistift, ein ‚H‘ geschrieben, es ist jedoch auch möglich, dass dies nur zufällig durch Nutzungsspuren die Form eines ‚H‘ angenommen hat.

Oberfläche, Texturen

Die Oberfläche außen ist glatt und innen rauer, poröser. Von einigen Vertiefungen im Holz im unteren Teil des Kastens gehen längliche, dünne Kerben derselben Tiefe aus.

Diese dünnen Kerben scheinen dort extra hinein gesägt worden zu sein und sind an der gleichen Stelle zu finden wie auch im Kasten ‚B‘ (s. u.).

Die Holzformen



Abb. 3: Die Holzformen in Kasten A

Insgesamt handelt es sich um neun Einzelteile. Alle sind, wie der innere Kasten, in derselben matten Blaufarbe. An den Kanten sind Gebrauchsspuren zu sehen. Dort scheint die natürliche Holzfarbe durch. Alle neun Teile haben unterschiedliche Formen. Bei vier Teilen ist ein Grünschimmer zu sehen; dort scheint die Farbe dünner zu sein. Bei einem Teil ist eine Kerbung zu sehen, die das Holz wahrscheinlich bereits vor der Konstruktion des Kastens hatte. Auf einem Teil ist ein roter Fleck zu sehen, der die gleiche Farbe wie der Außenkasten hat.

3.2 Kasten B

Der Kasten

Physikalische Objektbeschreibung

Maße äußerer, oberer und äußerer, unterer Teil: 31,1 cm breit, 1,7 cm hoch, 25,7 cm tief

Maße innerer, oberer Teil: Der Rahmen ist 2 cm breit und 1,2 cm hoch

Die Fläche ist 27,2 cm breit und 21,8 cm tief

Maße innerer, unterer Teil: Der Rahmen ist 2 cm breit und 0,9 cm hoch

Die Fläche ist 27,2 cm breit und 21,8 cm tief

Der obere und untere Teil des Kastens besteht aus jeweils fünf Holzstücken. Der Verschluss vorne, sowie hinten ist aus Metall. Der Verschluss vorne wird nach unten hin zugemacht.

Der Kasten riecht innen modrig. Der Kasten ist formbeständig und hart.

Farben und Konturen

Außenfarbe ist ein tiefes Rot. Auf dem oberen Teil des Kastens sind weiße Sprenkel zu sehen. Dort, wo die beiden Teile aufeinandertreffen, ist von außen ein dunkler Blauschimmer zu sehen. Auf dem unteren, äußeren Teil

des Kastens sind schwarze Abnutzungsspuren zu finden. Die Außenecken sind leicht abgenutzt, sodass bereits ein wenig der natürlichen Holzfarbe zu sehen ist.

Auf der tiefen Außenseite des Kastens sind getrocknete Tropfen von der beim Anstrich heruntergelaufenen Farbe zu sehen.

Die Innenfarbe ist ein blasses Blau. Auf den Rahmen sind am äußeren Rand blasse, grüne Spuren zu entdecken (vielleicht Schimmel?). Außerdem sind dort leichte Spuren der roten Farbe zu finden.

Innen ist auf der oberen Seite die Umrisserscheinungen der einzusortierenden Holzformen manuell, vermutlich mit Kugelschreiber, aufgezeichnet worden. Auf der inneren, unteren Seite sind die Umrisserscheinungen wieder zu finden, jedoch durch Vertiefungen im Holz.

Form, Proportion, Volumina

Der Kasten ist quadratförmig.

Zustand

Es sind mehrere Arten von Gebrauchsspuren zu finden.

Außen

Der gesamte Kasten ist mit dunklen Gebrauchsspuren versehen, insbesondere an den Stellen, wo das Holz höher steht. An drei der acht Ecken ist die Naturholzfarbe zu sehen.

Innen

Auch innen sind an den Kanten Gebrauchsspuren, diese sind nicht dunkel sondern hell. Besonders an den Kanten der Vertiefungen, in die die Holzformen einsortiert werden sollen und an den Kanten des Rahmens sind sie zu finden. Auf der Fläche des oberen Kastens befinden sich leichte helle Sprenkel. Auf der unteren Fläche sind dunkle Flecken zu sehen, die fettig anmuten.

Motive, Symboliken, Typografien

In der oberen, rechten Ecke des oberen Außenkastens ist ein 5,5 cm hohes schwarzes ‚B‘ zu sehen, das gelb umrahmt ist. Der Buchstabe ist deutlich und fett zu lesen.

Auf die untere Außenseite in der Mitte wurde vermutlich mit Bleistift ein ‚V‘ geschrieben. Es ist jedoch offen, ob dies zufällig durch Nutspuren wie ein ‚V‘ aussieht.

Oberfläche, Texturen

Die Oberfläche außen ist glatt und innen rauer, poröser. Von einigen Vertiefungen im Holz im unteren Teil des Kastens gehen längliche, dünne Kerben in derselben Tiefe aus. Diese dünnen Kerben scheinen dort extra hinein gesägt worden zu sein und sind an der gleichen Stelle zu finden wie im Kasten ‚A‘. In zwei der Vertiefungen, die nebeneinander angebracht wurden, sind zwei natürliche längliche, sich durchziehende Vertiefungen im Holz zu sehen.

Die Holzformen



Abb. 4: Die Holzformen in Kasten B

Bei den Holzformen handelt es sich insgesamt um 18 Teile. Alle haben dieselbe matte Blaufarbe, wie der innere Kasten. An den Kanten sind Gebrauchsspuren zu sehen. Dort scheint die natürliche Holzfarbe durch. Unter acht Teilen gibt es vier Pärchen, die die gleiche Form haben. Die anderen zehn Teile haben eine individuelle Form. Alle Holzformen haben einen Grünschimmer. Dort scheint die Farbe dünner zu sein. Auffällig ist, dass einige wesentlich grüner sind als die anderen Teile. Auf einem Teil sind zwei rote Sprenkel zu sehen, die die gleiche Farbe haben wie der Außenkasten.

3.3 Das Brett

Physische Objekteigenschaften

Das Nadelbrett besteht aus einem Holzblock, das 17,1 cm breit, 9,8 cm tief und 2,5 cm hoch ist.

An dem Holzblock ist mit vier Schrauben eine Metallfläche festgeschraubt. Sie ist 15 cm lang und 9 cm hoch. Beide Materialien sind derb, stabil, formbeständig und blickdicht.

Farben und Konturen

Das Holz ist dunkelbraun, schwarzchangiert. Es hat weiße (Schimmel?) und dunkle Flecken. Es ist bearbeitet und leuchtet leicht bei Lichteinfall. An den Seiten ist es dunkler als unten. Das Metall hat leichte dunkle Flecken.

Form, Proportion, Volumina

Das Brett ist massiv und quadratisch.

Zustand

Es sind feine, leichte, helle Streifen auf der Holzfläche und an den Kanten zu entdecken.

Oberfläche und Texturen

Beide Materialien sind glatt. Die Holz- und Metallstücke haben 50 gleichmäßig voneinander getrennte Löcher; jeweils von links nach rechts fünf in der Reihe.

3.4 Die Nadeldose

Physische Objekteigenschaft

Die Nadeldose ist 10,1 cm breit, 6,8 cm hoch und 8 cm tief. Sie besteht aus dünnem Metall, welches ein wenig biegsam ist. Die Nadeldose ist blickdicht.

Farben und Konturen

Außen

Die Nadeldose ist in rot gehalten. Die Farbe glänzt und spiegelt. Auf der unteren Seite ist sie goldfarben. Auf dem oberen Deckel ist in verblasster, goldener Schrift zu lesen:

R · F

Ringläufer

Reiners + Fürst

Ring- und Ringläuferfabrik

M.Gladbach · Nordrhein

Germany

Der Rand des Deckels ist mit dem Deckelkantenverlauf zweimal umrahmt. Die äußere Linie ist dicker als die innere. Auf der vorderen, hohen Seite ist ein kleines Metallschild aus heller Farbe befestigt, auf dem in schwarz steht: HZIV SRR

NR. (und dann eingedruckt:) 20 (?) 4 (wieder bedruckt) M

Die Dose hat an vielen Stellen, doch besonders am Boden und auf dem

Deckel, dunkle, raue Flecken.

Innen

Innen hat sie einen metallischen Silberton, der abgesehen vom Deckel sehr matt ist. Auch Innen sind dunkle Flecken zu sehen.

Form, Proportion, Volumina

Die Nadeldose ist quadratisch.

Zustand

Die Box, in der sich die Nägel befinden, ist ein wenig staubig und dreckig. Die Farbe ist innen und außen ein wenig ausgebleicht, aber mehr noch stark abgewetzt, wodurch das Material porös wirkt.

Motive/Symboliken/Typografien

Auf dem äußeren Deckel ist eine Signatur der Firma Ringlaufer zu sehen: ‚R·F‘.

Oberfläche/Texturen

Dort, wo die Farbe abgewetzt ist, fühlt sich das Material rau an. Besonders wenig Farbe ist an den Kanten zu finden. Am Deckel vorne und an der gleichen Stelle an der Box ist ein Loch. Wenn die Box geschlossen ist, befindet sich das Loch an der gleichen Stelle. Wahrscheinlich ist es als Verschluss benutzt worden.

Die Nägel

Circa 150 Nägel befinden sich in der Box. Sie sind aus Metall, gerade und ohne Kopf. Die Farbe ist silbermatt. Die Nägel sind teilweise rostig.

3.5 Methodische Überlegungen

Ich halte die Objektbeschreibung für sinnvoll, weil es sich hierbei um einen Informationsspeicher handelt, auf den in Zukunft unabhängig vom Ding zurückgegriffen werden kann. Für mich als Forscherin waren aber nicht die Ergebnisse, also die Datenspeicherung, wichtig, sondern der Prozess des Datenerwerbes. Aufgrund der Objektbeschreibung habe ich viel Zeit mit der Objektgruppe verbracht. Durch das Erfassen von Informationen, durch Riechen, Tasten und Schauen habe ich die Objektgruppe verinnerlicht. Ohne Objektbeschreibung und Gegenstand weiß ich ziemlich genau, wie die Gegenstände aussehen und wie sie sich anfühlen. Dennoch sind Objektbeschreibung und auch Fotos geeignet, um die Erinnerung mit den Dingen abgleichen zu können. Des Weiteren fallen viele Kleinigkeiten durch die genaue Hinwendung zu vielen Facetten eines Dings auf, welche wiederum zu Vermutungen und Fragen führen. Diese werden im nächsten Schritt besprochen.

4. Der Ausdruckssinn

In meinem ersten Schritt möchte ich nun die Informationen, die nach Mannheim bereits in den Kulturobjektivationen durch den/die Schöpfer_in hineingelegt wurden, ohne Hintergrundmaterial herausarbeiten. Danach sollen der implizite und der externe Ausdrucksgehalt mithilfe eines narrativen Interviews, soweit wie möglich, erschlossen werden.

4.1 Der implizite Ausdrucksgehalt ohne Kontextualisierung

Die Kästen

Durch die mangelhafte Holzqualität, insbesondere bei Kasten A und die darin zu findenden Holzformen, die gelben Sprenkel auf der Außenseite, die roten Sprenkel auf den blauen Holzformen sowie die heruntergelaufenen, getrockneten Tropfen auf der Außenseite von Kasten B wird deutlich, dass nicht besonders auf die Qualität des Holzes geachtet und dass auch bei der Verarbeitung nicht auf sehr präzises Arbeiten geschaut wurde. Das Rot der Sprenkel hat die gleiche Farbe wie die Außenfarbe der beiden Setzkästen. Zudem sind bei beiden Kästen rote Farbspuren am Innenrahmen zu finden. Somit kann als sicher angenommen werden, dass erst die Innenseiten der Setzkästen und die Holzformen blau gestrichen und dann die Außenseite rot gestrichen wurden. Dies muss örtlich nah beieinander passiert sein, da die Holzformen rote Sprenkel abbekommen haben. Wahrscheinlich lagen sie neben den Kästen, als diese gestrichen wurden. Es lässt sich also vermuten, dass die Arbeit von einer oder möglicherweise zwei Personen durchgeführt wurde.

Meine erste Assoziation zu den beiden Kästen war: Montessori-Spielzeug. Beide Kästen sind mit einem fettgeschriebenen Buchstaben versehen: A und B. In beiden Kästen sind Vertiefungen auf der inneren Seite des Bodens vorzufinden. In Kasten A sind nur halb so viele Formen wie in Kasten B. Durch die Komplexitätssteigerung und durch die Buchstaben wird für mich ersichtlich, dass es eine Reihenfolge gibt. Kasten A kommt zuerst und dann Kasten B. A und B legen eine Abfolge fest. Da die Holzformen in Kasten A über die gleichen Formungen verfügen, wie die Vertiefungen im Kasten selber, kann dies als Aufforderung verstanden werden, sie dort einzufügen. Ist das Prinzip klar, kann auch Kasten B verstanden werden. Auf dem Kasten A ist ein schriftlicher Verweis auf Türkisch über die Funktionalität hinter-

lassen worden. Durch eine Übersetzung wurde mir der Inhalt allerdings erst sehr spät deutlich. Hierbei handelt es nicht um eine Angabe darüber wie die Kästen angewandt wurden, sondern wofür. Adressat_innen des Hinweises darauf, dass die Dinge über keinen kommerziellen Wert verfügen und sie für die Überprüfung der Fähigkeit der ‚türkischen Gastarbeiter_innen‘ verwendet wurden, könnten die türkischen Zollbeamten_innen gewesen sein. Der Hinweis an sich zeigt, dass die Dinge in der damaligen Zeit auch nicht ohne Weiteres verstanden wurden. Des Weiteren liegt die Vermutung nahe, dass die Kästen tatsächlich für diesen Zweck benutzt wurden, weil sie bereits für die Reise in die Türkei präpariert wurden. Auch die Abnutzungsspuren, insbesondere die der ersten Untergruppe, lassen zumindest auf irgendeine Verwendung schließen. Wunderlich ist nun, dass es einen ähnlichen Verweis nicht auf der zweiten Untergruppe gab. Wurde dieser möglicherweise nach seiner Verwendung abgenommen, gar nicht erst eingesetzt oder war er örtlich in der Nähe der Kästen, sodass die Information das Brett und die Nadeldose miteingeschlossen haben?

Das Brett und die Nadeldose

Die zweite Untergruppe ist für mich schwieriger zu erschließen. Zum einen, weil Brett und Nadeldose als eigenständige Dinge betrachtet werden können, zum anderen, weil es keine schriftlichen Verweise gibt. Es muss zudem mitbedacht werden, wie die Dinge beim ‚Erstkontakt‘ gegenüber gestellt werden. Unserer Studiengruppe wurden Brett und Nadeldose im Fabrikmuseum Nordwolle erst zusammenhängend gezeigt, nachdem wir uns mit den Kästen beschäftigt hatten.

Das bedeutet, dass wir bereits die Aufforderung, die Holzformen in einer vorgegebenen Ordnung eingesetzt werden sollen, bereits verstanden hatten. Dadurch ist es naheliegend, nach einem ähnlichen Muster in dieser Objektuntergruppe zu suchen. Die Metallschicht mit Löchern, welche auf

dem Holzbrett angebracht wurde, kann als Hinweis darauf gelesen werden, dass die Nadeln in die Löcher gesteckt werden sollen.

Die Kästen, Nadelbrett und Nadeldose

Ich vermute, dass durchaus die Intention bestanden haben könnte, dem Ausdruckssinn der Dinge etwas Spielerisches zu geben. Diese Annahme ergibt sich zum einen durch die bunten Farben der Kästen und zum anderen durch die Art der Aufgaben. Viel stärker besticht meiner Meinung nach jedoch die Kommunikation, die in den Dingen liegt. Die Dinge können dem Menschen gegenüber ohne Spielanleitung mitteilen, welche Aufgabe sie zu vollbringen haben. Auch in diesem Aspekt sind die Kästen deutlicher. Wobei auch hier noch einmal festgehalten werden soll, dass sich, wie Mannheim (vgl. 1970, S. 111) selber schreibt, der Ausdruckssinn und seine Lesart, im Laufe der Zeit verändern. Aufgrund der Ungenauigkeiten in den Maßen vermute ich, dass die Dinge, bis auf die Nadeldose, manuell hergestellt wurden. Andererseits kann der Grund auch darin liegen, dass sich das Material im Laufe der Jahre verzogen hat.

4.2 Der externe Ausdruckssinn

Zunächst möchte ich darauf eingehen, wie die Dinge hergestellt wurden und wie sie von wann bis wann eingesetzt wurden. In dem Interview mit H.-H. Precht gibt dieser Äußerungen des Personalchefs zu diesen Themen wieder. Das ist meiner Meinung nach der Punkt, bei dem ich den intendierten Ausdruckssinn am nächsten bin. Danach gehe ich auf H.-H. Prechts Stellungnahme zu den Dingen ein. Anschließend komme ich zu der Bewertung der ehemaligen Angeworbenen.

H.-H. Precht nennt die beiden Kästen ‚Setzkästen‘. Das daran ausgeführte Testverfahren sei mit Stoppuhr durchgeführt worden. Setzkasten A sei hierbei die einfachere Version gewesen, bei der die Bauklötze aus Einzelteilen bestehen würden. Durchmischt hätten diese wieder eingepasst werden müssen. Kasten B sei mit den zerteilten Bauklötzen die kompliziertere Version gewesen. Hierbei sei das Ziel gewesen, zu überprüfen, wie geschickt oder schnell der_- oder die_jenige in der Lage gewesen sei, die Bauklötzchen einzusortieren.

Das Brett nennt H.-H. Precht ‚Nadelbrett‘ und gemeinsam mit der ‚Nadeldose‘ sei es dafür dagewesen, die Fingerfertigkeit der Frauen für die Ringspinnmaschinen zu überprüfen. Hierbei sei es die Aufgabe der Frauen gewesen, die Fäden anzudrehen und abzunehmen. Zu dieser Tätigkeit hat H.-H. Precht folgendes Zitat gefunden: „Wurstfinger von Frauen waren nicht gefragt“. Als interessant bezeichnet H.-H. Precht, dass die Objektgruppe mit Ausnahme der Nadeldose in der hausinternen Werkstatt hergestellt worden sei. Den Auftrag hierfür habe der Personalchef Dr. Werner Hokema für seine Anwerbereisen herausgegeben.

Die Nadeldose sei in den Werkstätten aufbewahrt worden, um dann Kleinteile, wie eben die Nadeln, darin aufzubewahren (vgl. ebd., S. 4). Vor der Abreise habe der Personalchef den Cheffahrer immer darauf hingewiesen, dass er die Setzkästen mitnehmen müsse: „Vergiss die beiden Kästen nicht, die muss ich mitnehmen“. Diese, wie auch andere Informationen, habe H.-H. Precht von dem ehemaligen Cheffahrer überliefert bekommen. Auch vor Ort sei es der Personalchef selbst gewesen, der die Tests durchgeführt habe.

Zuletzt vermutet H.-H. Precht, dass die Tests in dem Museum Nordwolle im Schrank des Personalchefs aufbewahrt worden seien, da Angestellte diese nach der Stilllegung in den Kellerräumen zwischen anderen Personalakten, Abrechnungsunterlagen u. Ä. gefunden hätten. Nach H.-H. Precht ist die Objektgruppe ein Zeugnis der Strategie der Direktanwerbung, die das

Museum seinerzeit praktiziert habe. Hierzu möchte ich ergänzen, dass, nach einem Zeitungsartikel im ‚Delmenhorster Kreisblatt‘, die Personalabteilung der Nordwolle sich dazu veranlasst gesehen hat, eigene Tests durchzuführen, da gegenüber der Auswahlkompetenz der ‚Deutschen Kommission Istanbul‘ eine gewisse Skepsis geherrscht habe (vgl. Hamm 2014, S. 48).

Nach H.-H. Precht steht die Objektgruppe einerseits für die Umstände der Angeworbenen und ist andererseits Sinnbild dafür, welche Qualitäten die Arbeiter_innen vorweisen können sollten, nämlich Arbeitskräfte mit nur Grundfertigkeiten und Zeitverträgen und so einsetzbar, wie das die maschinelle Produktion verlangt hat.

Die sozialen Hintergründe und Kompetenzen seien nicht überprüft worden. Stattdessen hätte man sich mit diesen Tests auf einfachste Arbeitsphysiologie und Gesundheit konzentriert. Dabei sei es zu einer Reduktion der Angeworbenen auf wenige Qualifikationen für eine Tätigkeit in einer industriellen Produktion gekommen, „so, als würden Sie bei einem Klavier nur die Tonleiter spielen müssen“. Als die Setzkästen in dem Arbeitskreis⁸ vorgeführt worden seien, hätten die griechischen Arbeiter_innen nach H.-H. Precht darauf reagiert, indem sie mit Verweis auf die Dinge aufgezeigt hätten, wie schlecht man mit ihnen umgegangen sei und sie auf eine gute Arbeitsleistung reduziert habe.

8 Bei dem Arbeitskreis handele es sich um einen eigens für das Museum etablierten Arbeitskreis, in dem sich ehemalige Angestellte der Nordwolle trafen.

4.3 Der implizite Ausdruckssinn mit Kontextualisierung

Bevor ich innerhalb der Ausführungen zum expliziten Ausdrucksgehaltes der fünf Punkte komme, die ich durch das Interview herausarbeiten konnte, möchte ich auf meine Wertung der Dinge zu sprechen kommen. Der ‚wertenden Kulturperspektive‘ nach, geht einer Beschäftigung mit den Dingen immer schon eine Wertung voraus.

Diese Wertung hängt dieser zufolge damit zusammen, wer dieser Mensch ist und da auch Ethnolog_innen Menschen seien, sei es vermessen anzunehmen, sie hätten eine nicht wertende Haltung beispielsweise Dingen gegenüber (vgl. Bringéus 1986, S. 171f.). Bringéus stellt in seinem Text ‚Perspektiven des Studiums der materiellen Kultur‘ die ‚Harmonie-Perspektive‘ vor. Dieser Perspektive nach entwickeln Forscher_innen ihren Gegenständen gegenüber positive, häufig romantisierende und nostalgische Gefühle (vgl. ebd., S. 172). Durch meine längere Beschäftigung mit den Dingen mag ich sie insofern, als ich sie mir immer weiter erschließe und viele kleine Details dieser Dinge viele kleine Geschichten erzählen können. Sie werden mir vertraut. Diese Geschichten, besonders durch das Interview erschlossen, sind jedoch keine schönen Geschichten. Dadurch, dass die Objektgruppe meiner Meinung nach eng mit dem Personalchef zusammenhängt und mir der Personalchef durch die Erzählungen von H.-H. Precht wenig sympathisch ist, überträgt sich das auch auf die Dinge. Insbesondere seitdem ich weiß, dass einige ehemalige Arbeiter_innen, die aus dem Ausland angeworben wurden, in den Setzkästen eine Materialisierung der Ungerechtigkeit des Umgangs mit ihnen sehen. „Nur angeschaut blickt das Ding zurück“ (Lipps, Theodor, zit. n. Korff 2005, S. 99). Die Konstruktionsleistung, die ich hier erbringe, ist daher auch durch meine Positionierung zu den Dingen geprägt (vgl. ebd.).

Nun jedoch zu den bereits oben angesprochenen fünf herausgearbeiteten Aspekten:

Zum einen wird die (Unterschiedlichkeit der) Wichtigkeit der Dinge bei der Anwerbung deutlich. Durch die mündlichen Überlieferungen des ehemaligen Cheffahrers wird klar, dass die Setzkästen für den Personalchef sehr wichtig waren, da es anscheinend zu einer Routine wurde, ihn daran zu erinnern, diese mitzunehmen. Auf die Setzkästen wird während des Interviews viel häufiger eingegangen, als auf das Nadelbrett und die Nadelkiste. In den mündlichen Überlieferungen handelt es sich ausschließlich um die Setzkästen und auch H.-H. Precht spricht hauptsächlich von diesen.

Es ist jedoch möglich, dass bei den mündlichen Überlieferungen unter dem Begriff ‚Setzkästen‘ die gesamte Objektgruppe zusammen gefasst worden ist und somit auch Nadelbrett und -dose darunter fallen. Andererseits hatten sie vielleicht nicht die gleiche Wichtigkeit, da ‚nur‘ Frauen damit getestet wurden. Aufgrund des Zeitungsartikels wird deutlich, dass die Personalabteilung der Meinung war, mit ihre eigenen Testverfahren eine ‚bessere Auswahl‘ der Angeworbenen treffen zu können (vgl. Hamm 2014, S. 48). Somit scheinen diese elementare Bestandteile der Anwerbung gewesen zu sein. Die Ergebnisse der Tests bestimmten zum großen Teil, wer für welchen Arbeitsbereich in der Norddeutschen Wollkämmerei & Kammgarnspinnerei eingestellt wurde.

Dass es sich hierbei nicht nur um theoretische Überlegungen handelte, zeigen die unterschiedlichen Hinweise, aufgrund derer angenommen werden kann, dass die Gegenstände im Zuge von Tests angewandt wurden. Die Gebrauchsspuren, Überlieferungen des Cheffahrers und insbesondere die Ergebnisbögen weisen darauf hin. Durch den schriftlichen Vermerk auf Kasten A kann angenommen werden, dass die Setzkästen in der Türkei eingesetzt wurden.

Dass es sich bei den Dingen nicht nur für den Personalchef um elementare Gegenstände gehandelt zu haben scheint, sondern auch für die Bewerber_innen, da diese im Gebrauch mit ihnen ausgewählt wurden, sollte mittlerweile klar geworden sein. Neben den Bewerber_innen und dem Personalchef gehören der Cheffahrer und die Tischler_innen zu den Personen, die in der vormusealen Zeit eng mit den Dingen verbunden waren. Den häufigsten und regelmäßigsten Umgang mit den Setzkästen, dem Nadelbrett und der Nadeldose hatte jedoch der Personalchef, da der diese mit ins Ausland nahm, um Bewerber_innen mit ihrer Hilfe zu testen. Außerdem war es der Personalchef, der die Setzkästen und Holzformen in der hauseigenen Werktschlerei in Auftrag gegeben hatte. Hierbei fällt ein Ding aus dem Rahmen, nämlich die Nadeldose, da sie als einziger Bestandteil der Objektgruppe nicht in der hausinternen Werkstatt hergestellt worden ist. H.-H. Precht erklärt das damit, dass bestimmte Kleinteile in firmeneigenen Werkstätten aufbewahrt worden sind, um darin dann Nadeln, Schrauben, etc. aufzubewahren. Dies kann als weiterer Hinweis gesehen werden (siehe impliziten Ausdruckssinn ohne Kontextualisierung), dass es sich hierbei nicht um ein Prestigeobjekt handelt, da Kosten- und Arbeitsaufwand als gering einzuschätzen sind. Es stellt sich für mich die Frage, ob dies nicht auch auf den firmeninternen Status der sich Bewerbenden bzw. zukünftigen Angeworbenen übertragen werden kann, da die Objekte explizit für sie hergestellt bzw. umfunktioniert worden sind.

Als letzten Punkt möchte ich auf den Genderaspekt, der in den Dingen liegt, eingehen. Wie im Interview deutlich geworden ist, mussten nur Frauen den Test mit Nadelbrett und -dose durchführen. Das zeigt einerseits, dass Frauen doppelt getestet wurden und daher vermutlich mehr Schmähe über sich ergehen lassen mussten und andererseits, dass auch die Arbeit in des Museums Nordwolle in männliche und weibliche unterteilt wurde. Männer

wurden demnach für harte, körperliche Arbeiten angestellt und Frauen für kleinteiligere und feinere. Hier setzten sich möglicherweise traditionelle biophysische Vorstellungen durch, dass Frauen besser handarbeiten und aufgrund ihrer angeblich kleineren Hände und Finger geschickter sind. Männer wurden demnach als körperlich stärker gesehen und daher in Bereichen eingesetzt, in denen ein hoher Kraftaufwand verlangt worden ist. Dadurch, dass der Personalchef die Tests in Auftrag gegeben und diese auch durchgeführt hat, kann davon ausgegangen werden, dass er eine Geschlechtertrennung in die Dinge hineingelegt hat und reproduzierte.

4.4 Methodische Überlegungen

Bei dem impliziten Ausdruckssinn ohne Kontextualisierung fiel es mir schwer, mich von dem Wissen, das ich bereits über die Objektgruppe habe, zu distanzieren. Andererseits hat uns H.-H. Precht beim Erstkontakt mit den Dingen Zeit gegeben, sie anzuschauen und zu raten, um was es sich hierbei handeln könnte. Darauf habe ich während meiner Analyse zurückgreifen können. Schwieriger wird es sein, wenn eine Forscherin sich Dingen nähert, mit denen sie schon vertraut ist. Andererseits war ich sehr überrascht, wie viele Assoziationen und Vermutungen durch eine genaue Beschäftigung nur mit dem Ding selber hervorgerufen werden konnten. Ich kann Mannheim (vgl. 1970, S. 105) an dieser Stelle darin bestätigen, dass Dinge Bedeutungsträger sein können oder um es mit Gottfried Korff zu sagen:

„Der Umgang mit Dingen ist gekennzeichnet durch Absichten und Haltungen, aber er kennzeichnet selbst auch Absichten, Haltungen und Positionen, und Dinge kehren Inneres nach außen, fungieren auch unbewusst als Markierungen“ (Korff 1991, S. 42).

Während der Beschäftigung mit dem expliziten Ausdrucksgehalt war es für mich schwierig zu differenzieren, von wem welche Informationen bereitgestellt worden sind und welche Qualitäten sie haben. Da ich durch das Interview alle Angaben von H.-H. Precht erhalten habe, ist es schwierig herauszufiltern, von wem eine Information eigentlich kommt, ob es sich hierbei lediglich um eine Informationsweitergabe handelt oder/ und inwiefern eine Wertung von H.-H. Precht reingelegt wurde. Auch wenn es nicht leicht war, die verschiedenen Perspektiven, die in den Aussagen liegen, herauszuarbeiten, empfand ich diese Arbeit als befruchtend, weil dadurch die Vielschichtigkeit der Sichtweisen auf eine Objektgruppe klarer wurde und auch deutlich wurde, wie viel davon abhängt, welche Person spricht bzw. Informationen weitergibt.

Der implizite Ausdrucksgehalt mit Kontext hat die Dinge in größere Strukturen gesetzt, innerhalb derer ihre Nutzung, Verbindung zu Personen und deren Einstellungen zu ihnen erläutert wurde. Hierdurch konnten einzelne Punkte herausgearbeitet werden, die sich als elementare Verbindungen zwischen dem Personalchef und der Objektgruppe herausstellten. Es ist auffällig, dass der Gegenstand als Informationsgeber vor diesem Interview sehr in den Hintergrund gerückt worden ist. Viele der Informationen, wie z. B. zu der zentralen Rolle, die die Setzkästen in der Anwerbung eingenommen haben, zu Genderaspekte oder dass den Setzkästen im Gegensatz zu dem Nadelbrett und Nadeldose eine größere Bedeutung zugesprochen wurde und wird, wurden aus dem Interview herausgearbeitet.

5. Der Dokumentsinn

Im folgenden Punkt werde ich die Dinge in sachkulturtheoretische Kontexte setzen. Hierbei habe ich aus den unterschiedlichen Ansätzen der bereits oben besprochenen sachkulturellen Theoretiker_innen fünf Punkte herausgearbeitet, die für meine Objektgruppe fruchtbar scheinen, da durch sie neue Sichtweisen herausgearbeitet bzw. alte Sichtweisen vertieft werden können. Denn die Ansätze greifen z. T. Themen auf, die im Ausdruckssinn bereits angesprochen wurden.

Die Objektgruppe kann in zweierlei Hinsicht als Speicher bezeichnet werden. Erst einmal werden in ihnen Gedanken materialisiert und somit „Gefühle, Überzeugungen und Gruppenemotionen nach außen gekehrt“ (ebd., S. 47). Eine Vorstellung des Personalchefs von den Angeworbenen lässt sich daraus ableiten, dass die Testaufgaben lediglich spielerischen Charakter aufweisen und nur sehr niedrige Anforderungen stellen. Darüber, dass die Setzkästen bereits als Speicher von Vorurteilen einzuordnen ist, scheinen sich auch H.-H. Precht, und Dirk Hamm vom Delmenhorster Kreisblatt einig zu sein.

„Diese Exponate sprechen Bände über die damals geltende Sichtweise: ‚Bei den Einheimischen herrschte die Vorstellung, dass da die letzten Analphabeten aus Anatolien kommen‘, sagt Hans-Hermann Precht“ (Hamm 2014, S. 48).

Auch Lebenserinnerungen und Lebensabschnitte speichern sich in Dingen (vgl. Antonietti 2002, S. 26). Für die Angeworbenen kann dies mit Bestimmtheit gesagt werden. H.-H. Precht verfügt über mündliche Zitate von Teilnehmer_innen des Arbeitskreises. Diese ehemaligen Angeworbenen verbinden demnach mit den Dingen nicht nur die Erinnerung an ihre

Anwerbung, sondern auch an die Umgangsweise der Führungskräfte mit ihnen und die von ihnen verlangte Arbeitsleistung.

Der Aufbau der Tests, so vermute ich, ist so konzipiert, dass er eine explizite Gebrauchsanweisung unnötig macht. Auf diesen Punkt bin ich bereits bei der Erarbeitung des impliziten Ausdruckssinns ohne spezifische Kontextualisierung eingegangen. Gregor Paulsson weist bereits in den 1970'ern darauf hin, dass in den Formen von Dingen bereits eine Gebrauchsanweisung inhärent sei (vgl. Bringéus 1986, S. 166). Bringéus stellt heraus, dass Dinge als Träger von Botschaften gerade in illiteralen Gesellschaften eine wichtige Rolle spielen würden. Dies begründet er damit, dass Dinge und auch Bilder im Kontext das vermitteln müssten, was in lese- und schreibkundigen Gesellschaften durch Schrift vermittelt werde (vgl. ebd., S. 168). Zwar werden Anwerbende und Bewerber_innen vermutlich in der Lage gewesen sein, lesen und schreiben zu können, jedoch vermutlich nicht in der gleichen Sprache. Auch wenn die Gegenstände beinahe vollständig selbsterklärend sind, war es wahrscheinlich nicht möglich, die gesamte Kommunikation über die Gegenstände ablaufen zu lassen. Ein Hinweis darauf ist, dass der Personalchef Übersetzer_innen angestellt hatte.

Die Art der Aufgabenstellung der beiden Tests legt die Vermutung nahe, dass sie als Aktionsmittel verstanden werden können (vgl. Antonietti 2002, S. 30). Knut Kolsruds These, dass zwischen Werkzeug und Handeln eine enge Beziehung besteht, lässt sich meiner Meinung nach auf die Tests als Aktionsmittel beziehen (vgl. Bringéus 1986, S. 166). Auch wenn Kolsrud ausschließlich von Werkzeugen spricht, lässt sich dies auf die Objektgruppe übertragen, da sie in ihrer Anwendung dem handwerklichen Werkzeug nahe steht. Nach Kolsrud verweist das Werkzeug auf eine Handlung, welche wiederum auf ein zu erreichendes Ziel hinweist. Sein Schüler Ragnar Pedersen formuliert es

so: „In der Form der Dinge sind Vorschriften und Signale eingeschlossen, die denjenigen, der sie benutzt, zu den richtigen motorischen Bewegungen und Arbeitsweisen zwingt, wenn ein gutes Arbeitsergebnis erreicht werden soll.“ (Pedersen, Ragnar, zit. n. ebd., S. 166f.)

Mit der These von Knut Kolsrud, dass praktisch „alle Werkzeuge [...] Glieder einer Handlungskette [sind], die zu einem Endprodukt hinführt“ (ebd., S. 166), wird auch auf die Handlungsebene der Anwerbenden hingewiesen. Demnach sind die Tests nur Teil einer Handlungskette, bei denen ich jedoch nicht weiß, was die Glieder vor und nach den Tests sind. Das Ziel ist es, die vermeintlich richtigen Bewerber_innen auszuwählen.

Dadurch, dass die Tests vermutlich Teil einer immer wiederkehrenden Handlungskette sind, strukturieren sie den Anwerbealltag des Personalchefs, geben ihm eine gewisse Routine und lassen die Bewerbungssituation eine bestimmte Gestalt annehmen (vgl. Korff 1991, S. 46). Es wird deutlich, dass: „Alltag sich nicht nur in Zusammenhängen konstituiert, in denen Menschen sich auf Menschen beziehen, sondern ganz wesentlich auch in solchen, in denen Menschen sich auf Sachen beziehen. Und selbst da, wo Menschen sich auf Menschen beziehen, geschieht dies ja durchaus nicht immer unmittelbar, sondern gerade auch über Dinge“. (Heubach, Wilhelm Friedrich, zit. n. Antonietti 2002, S. 26f.) Zudem strukturierten sie die zwischenmenschliche Beziehung in zweierlei Hinsicht (vgl. ebd.). Zum einen gab es den Personalchef als Prüfer und die Bewerber_innen als Überprüfende, einen Schiedsrichter und eine_n Spieler_in, einen Bewertenden und jemanden, der_die von ihm bewertet wurde. Nur kann dadurch, dass das Ding zwischen den ‚beiden Seiten‘ stand, vorgetäuscht werden, dass objektiv ausgewählt wurde und dass der Personalchef eine neutrale Position eingenommen hat, da er lediglich die Ergebnisse notierte. An dieser Zweiteilung, die durch diese Dinge entstanden

ist, kann gesehen werden, dass nicht nur Geräte, wie es S.A. Tokarev betonte, sondern auch Tests wie diese Menschen oder Gruppen trennen (nach Tokarev aber auch vereinen) können (vgl. Bringéus 1986, S. 164).

An dieser Zweiteilung kann gesehen werden, dass Dinge und Menschen in unterschiedlichster Art miteinander verbunden und voneinander abhängig sind (vgl. Jost 2002, S. 16). Die Tests machten den Personalchef zum Tester und gaben ihm die Möglichkeit, die Bewerber_innen nach einem bestimmten Muster auszuwählen. Die Objektgruppe andererseits konnte diese Funktion erst erfüllen, als sie von dem Personalchef dementsprechend eingesetzt wurde. Die Dinge können dabei als eine Identitätsstütze verstanden werden. Sie bringen einen routinisierten Verhaltensstil hervor, der auch den Personalchef in seiner Rolle manifestiert (vgl. Korff 1991, S. 46). Dabei strukturierten sie nicht nur die zwischenmenschlichen Beziehungen, sondern boten sich durch die Rollenzuweisung auch zu einer Selbstdefinition an (vgl. ebd., S. 44). Dadurch gestalteten die Dinge, so ist zu vermuten, die Verhaltensformen und das Selbstbild des Personalchefs mit (vgl. Antonietti 2002, S. 39).

Für Silvana Miceli sind Dinge Ergebnisse des menschlichen Eingreifens in die Welt (vgl. ebd., S. 32). Hier kann jedoch gesehen werden, dass die Tests, die auf Anweisung vom Personalchef hin hergestellt worden sind, auf ihn, seinen Arbeitsalltag und sein Selbstbild zurück gewirkt haben werden (vgl. Korff 1991, S. 48). Aufgrund der engen Verbindung, die zwischen dem Personalchef und den Dingen herrsch(t)en, markierten letztere die Sonderstellung des Personalchefs innerhalb der Firma (vgl. Bringéus 1986, S. 168). Durch ihn kamen die Leute in die Fabrik, an ihm mussten alle vorbei und selbst, so ist zu vermuten, wenn er nicht dabei war, wurden durch die Tests seine Regeln durchgesetzt. Sie waren so etwas wie seine kleinen Assistenten.

5.1 Methodische Überlegungen

Meine Interpretation und Ausarbeitung von Mannheims theoretischer Reflexion führte dazu, dass eine Metaebene entwickelt werden konnte, welche mit den Sachtheorien neue Aspekte auf die Test-Personalchef-Beziehung eröffneten. Es kann davon ausgegangen werden, dass diese Aspekte in den wenigsten Fällen in dieser Form intendiert waren und nur mit Hilfe von sachkulturellen Reflexionen aufgedeckt werden kann. Die theoretische Analyse der Metaebene basiert auf einer sachkulturellen Reflexion. Es hätte jedoch einer intensiveren Beschäftigung des historischen Kontextes bedurft, um genauere und tiefergehende Erkenntnisse zu generieren. Der kontextuelle Bezug, welcher allein durch das Interview und den Zeitungsartikel gegeben ist, reicht für den Dokumentsinn nicht aus. Daher bin ich bei der Erarbeitung des dritten Sinns häufig auf einer hypothetischen Ebene geblieben. Es wäre demnach wichtig gewesen, den historischen Kontext verstärkt mit in die Arbeit einzubeziehen. Des Weiteren hat der sachkulturelle Kontext dazu geführt, die Perspektive auf die Beziehung zwischen der Objektgruppe und dem Personalchef zu erweitern und zu vertiefen. Nicht gelungen ist mir dadurch jedoch, „[d]ie Weltanschauungstotalität eines/einer individuellen Schöpfer_in oder eines Zeitalters“ (Mannheim 1970, S. 109) zu dokumentieren. Auch hier, so vermute ich, liegt das Problem im Mangel des Wissens um den historischen Kontext.

6. Fazit

Im Folgenden möchte ich meine Methodenreflexionen und inhaltliche Ergebnisse in einem Fazit zusammenführen. Zuerst werde ich auf die konkrete Umsetzung der Methode eingehen. Wichtig war für mich die Erkenntnis, dass die Objektbeschreibung als

Ausgangspunkt und Motor für Fragen und Assoziationen dienlich ist und somit eine gute Grundlage für die anderen beiden Sinnschichten bot. Ich war überrascht, dass bereits ohne Kontextinformationen eine Kommunikationsebene bei den Dingen herausgearbeitet werden konnte. Daher gehe ich davon aus, dass die Objektgruppe bzw. Dinge im Allgemeinen in der Lage sein können, Botschaften zu übermitteln und somit zu kommunizieren. Dinge können Träger_innen von in sie hineingelegten Bedeutungen sein. Im zweiten Punkt meiner Analyse fand ich es interessant, mit einem Interview verschiedene personelle Perspektiven auf die Dinge herauszuarbeiten. Insgesamt ist es auffällig, dass die Einschätzungen und Sichtweisen von H.-H. Precht, den ehemaligen angeworbenen Arbeiter_innen und mir auf die Dinge recht negativ ausfallen.

Wäre das Interview mit einer_m ehemaligen Facharbeiter_in durchgeführt worden, fiel die Einordnung möglicherweise positiver aus. Interessant fand ich außerdem, wie sich Zustände in Gegenstände materialisieren können. Das konnte anhand der gefühlten Ungerechtigkeit und Reduktion auf eine einfache, gute Arbeit durch die ehemaligen Angeworbenen und H.-H. Precht sowie die geschlechtliche Distinktion, die sich in den Dingen mit Hilfe von Informationen aus dem Interview erkennen lässt, gesehen werden. Zudem macht das Interview darauf aufmerksam, dass die Objektgruppe eng an Personengruppen geknüpft ist. Auch wenn es möglich ist, Hinweise und grobe Informationen über die Objektgruppe ohne Kontextinformationen zu erhalten, waren nähere Informationen lediglich über das Interview zu erschließen. Die sachkulturellen Ansätze haben unabhängig von den involvierten Personen neue Perspektiven auf die Objektgruppe zugelassen, da sich diese mit Seinsweisen von Dingen beschäftigen. Es konnte aufgezeigt werden, dass den Dingen bei der Anwerbung von Personal eine machtvolle Position zukommt, indem die Bewerber_innen im Vollzug ihrer Anwendung ausgewählt wurden. Des Weiteren wurde eine wechselseitige Relation

zwischen Objektgruppe und Personalchef sichtbar.

Wie oben bereits erwähnt, war eine analytische Schwachstelle darauf zurückzuführen, dass der historische Kontext zu wenig erarbeitet worden ist, wodurch es besonders bezüglich der dritten Sinnebene zu vielen Spekulationen gekommen ist. Neben Mannheim verweisen auch Theoretiker_innen aus der Sachkulturforschung darauf, dass sich Dinge (für Mannheim gilt das für alle Kulturobjektivationen) in ihren Kontexten besser erschließen lassen (vgl. Jost 2002, S. 14). Daher wäre es wichtig, sich im nächsten Schritt vertiefend mit Norddeutschen Wollkämmerei & Kammgarnspinnerei, ihrem historischen Kontext und der Anwerbesituation im Speziellen auseinander zu setzen.

Für die gesamte Methode erscheint es mir, als ob ich den methodischen Dreischritt aufgrund der schwierigen Umsetzbarkeit mit anderen Methoden ‚gefüllt‘ habe (Objektbeschreibung und das narrative Interview), welche den Ansprüchen Mannheims lediglich nahe kommen. Somit handelt es sich bei meinem Vorgehen lediglich um eine Anlehnung an Mannheims Ansatz. Auch das von Mannheim ausgewiesene Alleinstellungsmerkmal dieser Methode ist fraglich, da sie dem ‚semiotischen Ansatz‘ ähnelt, der von Jana Scholze (vgl. 2010, S. 140) basierend auf Roland Barthes Theorie ‚fonction signe‘ für Ausstellungsanalysen entwickelt wurde. Die Analyseschritte Konnotation (in der u. a. eine Bereichsbeschreibung gemacht werden soll), Denotation (persönliche Assoziationen) und Metakommunikation (in der Verweise auf wissenschaftliche und politische Positionierungen der Institution herausgearbeitet werden sollen) ähneln den drei Sinnen (vgl. Muttenthaler & Wonisch 2006, S. 53ff.). Im Gegensatz zum semiotischen Ansatz liegt der Fokus, wie ich ihn herausgearbeitet habe, nicht auf den Bedeutungsebenen der Dinge in ihren unterschiedlichen Kontexten⁹, sondern auf den unterschiedlichen

⁹ Liegt die Bedeutungsebene der Dinge bei der denotativen Analyse auf der

persönlichen Bedeutungsebenen zwischen Ding und Mensch. Besonders sinnvoll erscheint mir die Methode bei Dingen zu sein, die dem Subjekt fremd gegenüber stehen, da die Objektbeschreibung und der implizite Ausdruckssinn ohne Kontextualisierung dabei die Möglichkeit bieten, sich langsam an die Dinge heranzutasten.

Eingangs rechtfertigte ich mich als Studierende des MA. Museum und Ausstellung für diese Thematik, indem ich darauf hinwies, dass die „Dokumentation der Bedeutungszuweisung“ (Antonietti 2002, S. 43) zu den wichtigsten Aufgaben des Museums gehöre. Nun möchte ich ein kurzes Resümee zur Anwendbarkeit dieser Methode für das Museum ziehen.

Nach Antonietti ist das Museum „eine Institution, die sich dokumentierend und forschend mit den materiellen Dimensionen der Lebenswelt auseinander setzt“ (ebd., S. 47). Demnach passt der inhaltliche Anspruch des Museums zu dem methodischen Anliegen. Andererseits ist die Methode aufgrund ihrer Umständlichkeit nicht für die Dingmassen im Museum geeignet; sie könnte lediglich an Einzelobjekten durchgeführt werden.

vormusealen Funktion, so wird bei der konnotativen Analyse die Bedeutung der Dinge im Zusammenhang seiner Präsentation decodiert und in der meta-kommunikativen Analyse werden Dinge und Präsentation als Verweise auf Politik und wissenschaftliche Standpunkte hin interpretiert (vgl. Muttenthaler & Wonisch 2006, S. 54 ff.).

7. Literaturverzeichnis

- Antonietti, Thomas: Vom Umgang mit dem Museumsobjekt. Grundsätzliches zur volkskundlichen Sachkulturforchung. In: Thomas Antonietti & Werner Bellwald (Hg.): Vom Ding zum Menschen. Theorie und Praxis volkskundlicher Museumsarbeit. Das Beispiel Wallis. Baden 2002, S. 21-47.
- Assmann, Aleida: Die Sprache der Dinge. Der lange Blick und die wilde Semiose. In: Hans-Ulrich Gumbrecht & Karl Ludwig Pfeiffer (Hg.): Materialität der Kommunikation. Frankfurt a.M. 1988, S. 237-51.
- Bringéus, Nils-Arvid: Perspektiven des Studiums materieller Kultur. In: Wolfgang Brückner: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte. Berlin 1986, S. 159-174.
- Bubke, Karolin: Die Museen der Nordwolle. In: nordwolle delmenhorst projekt [!] 2000 GmbH: nordwolle delmenhorst[!]. Baudenkmal, Wohngebiet, Wirtschaftsstandort, EXPO-Projekt. Ein Stadtteil auf dem Weg in das 21. Jahrhundert. Oldenburg 2000.
- Hamm, Dirk: Ausländische Arbeiter sollten „nicht grobschlächtig“ sein. In: Delmenhorster Kreisblatt. 8.2.2014, S. 48.
- Jost, Susanne Christina: Das museale Ding. Von der Theorie zur Praxis. In: Thomas Antonietti & Werner Bellwald (Hg.): Vom Ding zum Menschen. Theorie und Praxis volkskundlicher Museumsarbeit. Das Beispiel Wallis. Baden 2002, S. 7-20.
- Korff, Gottfried: Umgang mit Dingen. In: Pressestelle der HdK (Hg.): Lebens-Formen. Alltagsobjekte als Darstellung von Lebensstilveränderungen am Beispiel der Wohnung und Bekleidung der "Neuen Mittelschichten". Berlin 1991, S. 35-51.

Korff, Gottfried: Betörung durch Reflexion. Sechs um Exkurse ergänzte Bemerkungen zur epistemischen Anordnung von Dingen. In: Te Heesen, Anke & Petra Lutz (Hg.): Dingwelten: das Museum als Erkenntnisort. Köln u.a. 2005, S. 89-108.

Mannheim, Karl: Beiträge zur Theorie der Weltanschauungs-Interpretation.

In: Karl Mannheim: Wissenssoziologie. Darmstadt 1970, S. 91-154.

Muttenthaler, Roswitha & Regina Wonisch (Hg.): Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Bielefeld 2006.

Scholze, Jana: Kultursemiotik: Zeichenlesen in Ausstellungen. In: Joachim Baur (Hg.): Museumsanalyse. Bielefeld 2010, s. 121-148.

7.1 Internetquellen

Kultur:macht:geschichte: Prof. em. Dr. Gottfried Korff, o. J. www.kultur-macht-geschichte.de/77.html

O. N.: 50 Klassiker der Soziologie. Biografie Karl Mannheim, o. J. www.agso.uni-graz.at/lexikon/klassiker/mannheim/28bio.htm